

Julian Heißler: „Amerikas Oligarchen. Geld, Macht und der Zerfall der Demokratie“

Die Macht der Milliardäre

Von Ursula Weidenfeld

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 10.01.2026

Wer schon immer wissen wollte, warum Geld und Milliardäre in der US-Politik so wichtig sind, sollte dieses Buch lesen. Julian Heißler zeigt in „Amerikas Oligarchen“, warum Wahlkämpfer in den USA viel Geld brauchen, – und deshalb auf Unterstützer angewiesen sind, die sehr viel Geld haben. Warum und wie diese Unterstützer dann selbst politische Macht ausüben, wie sie die amerikanische Demokratie untergraben und gefährden, erklärt er auch.

Auf den ersten Blick scheint die Sache ja klar zu sein. Oligarchen ziehen in Russland die Fäden, in China umflattern sie den Präsidenten Xi Jinping. In den westlichen Demokratien dagegen gilt das Versprechen, dass jede Stimme grundsätzlich gleich viel zählt: one man, one vote. Jeder darf nur eine Stimme abgeben, egal, ob die Person Straßenfeger ist oder Milliardärin. Der Gleichheitsgrundsatz gilt, jedenfalls im Wahllokal.

In der Praxis ist es natürlich auch in jeder Demokratie anders. Weil viele gar nicht zur Wahl gehen, können die Anderen die Agenda setzen. Weil bestimmte Gruppen gar nicht erst kandidieren, ist das passive Wahlrecht noch ungleicher. Das Parlament ist auch hierzulande kein Abbild der Gesellschaft – und das muss es auch gar nicht sein: Es muss den Souverän repräsentieren, es muss ihn nicht darstellen.

Mitregieren, ohne gewählt zu sein

In den USA aber bestimmen die Superreichen jetzt die Regierung, die politischen Ziele, die Wirtschafts-, Finanz-, Gesundheits- und Sozialpolitik. Heißler schildert, wie Elon Musk vom Trump-Kritiker zum besten Mann des Kandidaten wurde, wie er mitregierte, ohne gewählt worden zu sein, wie er sich mit den Präsidenten überwarf und dann doch wieder versöhnte. Er erzählt, was Amazon-Gründer Jeff Bezos von Donald Trump hielt, und wie er sich ihm unterwarf. Er beleuchtet die Rolle des Silicon-Valley-Milliardärs Peter Thiel in der amerikanischen Politik und im Leben des Vize-Präsidenten JD Vance.

Julian Heißler

Amerikas Oligarchen

Geld, Macht und der Zerfall der Demokratie

Piper 2025

256 Seiten

24 Euro

Das sind keine Geschichten über Männerfreund- und -feindschaften. Es sind Geschichten über den Preis, den die Milliardäre für ihre Dienste verlangen. Stories über Millionen und Milliarden, die für Wahlkämpfe in den USA bezahlt werden, und die vor allem von großen Spendern und ihren Spendenmaschinen aufgebracht werden. Dass sie eine Gegenleistung für eine gewonnene Wahl erwarten dürfen, erscheint ihnen selbstverständlich. Sie möchten schwache Wettbewerbsbehörden, und bekommen sie. Sie würden gern das Ende von für sie schwierigen Gerichtsverfahren herbeiführen, und tatsächlich: Viele Fälle bleiben einfach liegen. Sie brauchen Regierungsaufträge, um ihre Weltraummissionen, Forschung und Entwicklung zu finanzieren, und sie werden bedient.

Reichtum war schon immer auch politische Währung

Stark ist Heißlers Buch vor allem dann, wenn es weit in die amerikanische Geschichte zurückgeht. Heißler erklärt, dass Reichtum in den USA immer schon auch eine politische Währung war. Der erste Präsident, der legendäre George Washington, war bereits ein reicher Mann, als er Präsident wurde. Auch er sorgte dafür, dass er noch reicher war, als er das Amt verließ. Bis zum Ende des amerikanischen Bürgerkriegs im Jahr 1865 wogen die Stimmen der Baumwollkönige aus den Südstaaten mehr als die der Bürger des Nordens.

Im 19. Jahrhundert gewöhnten sich die neuen Industrie-Milliardäre daran, ihre Interessen in Washington mit Geld, Bestechung und Korruption durchzusetzen – natürlich ohne, dass man das damals so nannte. Sie durften die Eisenbahnen bauen, die Ölfelder ausbeuten, die Strom- und Kommunikationsleitungen besitzen und betreiben, und sie wurden dadurch noch reicher und mächtiger.

Gebremst wurde, wenn die Missverhältnisse zu krass wurden. In diesen Phasen entwickelte sich die amerikanische Demokratie. Dann wurde das Wahlrecht ausgeweitet, die Trusts – riesige Kartelle oder Monopole – wurden zerschlagen, die Infrastruktur wurde mit öffentlichen Mitteln ausgebaut. Solange, bis die Kinder und Enkel der Superreichen den nächsten Anlauf nahmen.

Ist die Demokratie der USA noch stark genug?

Hier ist die Leerstelle der Analyse: Heißler skizziert nur ganz am Rand und auf den letzten Seiten, dass und warum es diesmal anders sein könnte. Ist die Demokratie in den USA so schwach geworden, dass sie sich nicht mehr erwehren kann? Sind die Wähler vielleicht sogar einverstanden mit dem neuen Weg – und wenn ja, warum?

Oder kann sich die Demokratie auch heute noch gegen die neuen Oligarchen behaupten? Gehört es nicht gerade zur Stärke demokratischer Gesellschaften, dass Macht und Repräsentation immer wieder neu verhandelt und austariert werden? Gibt es nicht doch eine Chance für Kandidaten, denen die Milliardäre nicht helfen – schließlich ist ja auch Barack Obama weitgehend ohne Milliardärsspenden Präsident geworden? Angesichts der vielen guten Beispiele aus der amerikanischen Geschichte bleibt man am Ende etwas ratlos zurück. Es könnte auch gut gehen – auch wenn die Zweifel gerade in den vergangenen Tagen immer neue Nahrung bekommen.